

Spiegelbild

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIETSCHWEIZ
1914+2

Spiegelbild

Ich schau mich an. O, bin ich fogestalt
Den Engeln nah, umlagert von Dämonen,
Von Sünden heiß, an Tugend arm und kalt,
Ein teurer Tempel, wo doch Götzen thronen.

Ein Staubgebild, von heiligem Geist durchglüht,
Und schwank und schwer von aller Schuld der Erde,
Herr eines Sterns, der hoch und einsam blüht
Und heimatlos in ungemessener Herde...

Ich schau mich an. Von Stolz und Demut wund —
Was soll ich scheiden, ach, was soll ich einen,
Was soll ich hassen, arme Seele, und
Was soll ich ewig lieben und beweinen...

Victor Hardung, St. Gallen.

Seine Frau.

Novelle von Lucie Haemig, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

III. (Schluß).

„Ist meine Frau noch nicht zurück?“ fragte Siril das Mädchen, das ihm den Tee aufs Zimmer brachte.

„Nein, die gnädige Frau ist noch nicht da,“ sagte das Mädchen, „aber sie wird ja wohl jetzt dann kommen.“

Siril zog die Augenbrauen hoch. Er ärgerte sich sehr über diesen Nachsatz. Mit Diensthöten war immer dieselbe Geschichte: im Moment, da man sie etwas fragte, betrachteten sie sich als zu einem gehörig und begannen überflüssig zu reden. Er wartete, bis das Mädchen gegangen war, dann griff er nach der klei-

nen silbernen Kanne und goß sich den Tee ein. Essen mochte er nichts. Er hatte nur Durst. Einen brennenden, quälenden Durst, der ihn die ganze Nacht nicht hatte schlafen lassen. Es konnte kein Zweifel mehr bestehen, er mußte krank sein. Jetzt, da er auf war, fühlte er erst, wie elend ihm war. Wenn Maria-Louise nicht bald nach Hause kam, mußte er den Doktor antelephonieren. Ja, mit den Frauen war das auch immer dieselbe Geschichte. Sie saßen jahrelang um einen herum, verwöhnten einen ohne Grund und System, und wenn man sie einmal brauchte —